

## **Schulgottesdienst als religionspädagogische Aufgabe – Überlegungen zu einem in Pädagogik und Theologie vernachlässigten Thema**

### **1. EINFÜHRUNG: SCHULGOTTESDIENST – EIN SCHWIERIGES PRAXISFELD**

Schulgottesdienst ist eine Veranstaltung, die in folgenden Spannungsfeldern angesiedelt ist: zwischen Kirche und Schule, Liturgik und Pädagogik.

1.1 Die folgende Beobachtung beleuchtet dies aus kirchlicher Perspektive: „Ein Pfarrer und eine Pfarrerin – vom Studium her miteinander bekannt – treffen sich auf dem Weg zum Pfarrkonvent. Schnell tauschen sie sich noch über das aus, was sie zurzeit besonders bedrückt. Der eine: ‚Also, mit dem Gottesdienst – das wird immer schwieriger. Letzten Sonntag war Volksfest, das Wetter schön – und nur noch vier alte Frauen kamen. Ich wusste gar nicht, wie ich da predigen soll!‘

Nach kurzer Zustimmung – auch in der Gemeinde der Kollegin ist die sonntägliche Gottesdienstgemeinde meist klein – klagt die Pfarrerin ihr Leid: ‚Nächste Woche muss ich drei Schulanfangsgottesdienste halten: Zwei am Mittwoch, einen am Donnerstag. Ich weiß gar nicht, wie ich das schaffen soll. Das letzte Mal waren in einem Schulgottesdienst nicht nur fast hundert Kinder, sondern auch die Eltern und Großeltern. Die Kirche war voll wie zu Weihnachten!‘<sup>1</sup>

Offensichtlich steht der Schulgottesdienst quer zur liturgischen Logik dieser Pfarrerin. Sehnt sie sich beim ‚Gottesdienst‘, also dem Sonntagsgottesdienst, nach einer zahlreicheren Gemeinde, so stellt die große Zahl beim Schulgottesdienst für sie eine Belastung dar. Dahinter steht zum einen die problematische Entwicklung des Gottesdienstverständnisses in weiten Kreisen evangelischer Pfarrer/innen und der sog. Kerngemeinde. Es orientiert sich wesentlich am sonntäglichen sog. Hauptgottesdienst. Dabei wird ausgeblendet, dass die gemeinschaftliche rituelle Kommunikation mit Gott bereits im alten Israel sich zeitlich und sozial in sehr unterschiedlichen Formen vollzog.<sup>2</sup> Im Christentum stellen dann Abendmahlsgottesdienst, Wortgottesdienst, Stundengebet und Gottesdienst an Übergängen im Leben wichtige liturgische Formen dar, ohne dass eine klare normative Hierarchie dauerhaft zu erkennen wäre. Wesentliche Impulse aus der römisch-katholischen Liturgik, die in der Hervorhebung des Pascha-

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Christian Grethlein/Günter Ruddat: Gottesdienst – ein Reformprojekt, in: Dies. (Hg.): Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003, 13-41, 13.

<sup>2</sup> S. ausführlich Peter Wick: Die urchristlichen Gottesdienste. Entstehung und Entwicklung im Rahmen der frühjüdischen Tempel-, Synagogen- und Hausfrömmigkeit, Stuttgart 2003, 37-136.

Mysteriums als Ziel und Zentrum der Messe in Sacrosanctum Concilium kulminierte, förderte die Auffassung, dass die sonntägliche Gemeindegottesdienst, verbunden mit der Feier des Abendmahls, der „Hauptgottesdienst“ sei.

Auch die wissenschaftliche Liturgik orientiert sich nach wie vor wesentlich am Sonntagvormittagsgottesdienst, möglichst in seiner die Feier des Abendmahls umfassenden Form.<sup>3</sup> Doch beginnt sich bei einer zunehmend empirisch ausgerichteten und damit nicht mehr nur werk-, sondern auch rezeptionsästhetisch interessierten Liturgik der Blick auf die kasuelle Seite von Gottesdienst zu weiten. Gottesdienst wird dann – mit den Worten des Religionssoziologen Michael N. Ebertz formuliert<sup>4</sup> – nicht mehr nur als einseitige, in der binnenkirchlichen Logik begründete, sondern als zweiseitige Handlung rekonstruiert, für die auch die Bedürfnisse der potenziell Teilnehmenden konstitutive Bedeutung haben.

1.2 Ganz Ähnliches lässt sich für den Bereich der Schule zeigen. Bernd Schröder beobachtet: „Jede Religionslehrerin und jeder Religionslehrer wird solche Szenen kennen: Ist im Lehrerzimmer von ‚Schulgottesdienst‘ die Rede, verfinstert sich die Miene einer Kollegin ...“<sup>5</sup> Solche Distanz kann sich auch darin äußern, dass Lehrer/innen zwar die Schüler/innen bis zur Kirchentür begleiten und damit ihrer Aufsichtspflicht genügen, aber dann wieder umkehren und selbst nicht am Schulgottesdienst teilnehmen.

In der wissenschaftlichen Schulpädagogik zeigt sich dieselbe Tendenz wie in der Liturgik, nur reziprok. Der Unterricht steht im Mittelpunkt des Interesses; der Schulgottesdienst bleibt unerwähnt. Nur unter dem Titel „Schulleben“ wird er vereinzelt, und dann aber auch nur am Rand, bedacht.<sup>6</sup>

1.3 Doch auch abgesehen von diesen Ausblendungen und negativen Vorverständnissen sind bei Schulgottesdiensten erhebliche religionspädagogische Anforderungen zu bewältigen. Helmut Hanisch und sein damaliger Mitarbeiter Werner Müller haben sie für den konkreten Kasus Schulanfängergottesdienste praxisnah formuliert:

- „Biblische Aussagen müssen so elementarisiert werden, daß sie Sechsjährige mühelos verstehen können.
- Gottesdienstbesucher unterschiedlichsten Alters sollen sich angesprochen fühlen. Oftmals reicht die Altersspanne vom Kleinkind bis zu den Großeltern der Kinder, die eingeschult werden.

---

<sup>3</sup> S. z. B. das letzte umfangreiche Lehrbuch zur evangelischen Liturgik: Karl-Heinrich Bieritz: Liturgik, Berlin 2004, in dem der Schulgottesdienst auf 770 Seiten nur einmal in einer Aufzählung eines petit gesetzten Abschnittes genannt wird; in der neuesten „Einführung in die Liturgiewissenschaft“ der beiden römisch-katholischen Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards und Benedikt Kranemann (Darmstadt 2006) fehlt sogar solch eine Erwähnung. Offensichtlich konnte sich mein Versuch, den Schulgottesdienst als ein wichtiges Thema der evangelischen Liturgik zu etablieren, bisher nicht durchsetzen (Christian Grethlein: Abriß der Liturgik, Gütersloh<sup>2</sup>1991, 221-230).

<sup>4</sup> Michael N. Ebertz: Einseitige und zweiseitige liturgische Handlungen – Gottes-Dienst in der entfalteten Moderne, in: Benedikt Kranemann u. a. (Hg.): Heute Gott feiern. Liturgiefähigkeit des Menschen und Menschenfähigkeit der Liturgie, Freiburg 1999, 14-38.

<sup>5</sup> Bernd Schröder: Warum „Religion im Schulleben“?, in: Ders. (Hg.), Religion im Schulleben. Christliche Präsenz nicht allein im Religionsunterricht, Neukirchen-Vluyn 2006, 11-26, 11.

<sup>6</sup> So z. B. bei Erich Weber: Das Schulleben und seine erzieherische Bedeutung, Donauwörth 1979, 156.

- Der Schulanfang muß thematisch Berücksichtigung finden und im Horizont der Schulanfänger, Eltern und Lehrer angemessen zur Sprache kommen.
- Wird der Gottesdienst ökumenisch gefeiert, dann sind konfessionelle Besonderheiten zu beachten.
- Der Verkündigungsteil der Gottesdienste soll möglichst originell und ermutigend sein.
- Der Tatsache ist Rechnung zu tragen, daß sich die Gottesdienstgemeinde in der Regel aus Personen zusammensetzt, die eine sehr unterschiedliche Verbundenheit zur Kirche und zum Gemeindeleben aufweisen.“<sup>7</sup>

Hier wird religionspädagogisch sachgemäß die Perspektive der Kinder – und ihrer Angehörigen – in den Mittelpunkt gerückt.

1.4 Angesichts dieses Befundes erscheint es mir wichtig, zum ersten wenigstens knapp die grundsätzliche Problemgeschichte der Schulgottesdienste zu rekonstruieren. Dabei kann aber nur ein verengter Blick auf die Entwicklung des Schulgottesdienstes selbst erfolgen. Der institutionelle Kontext, das Verhältnis von Kirche und Schule, muss aus Raumgründen ausgeblendet bleiben.

Sodann möchte ich auf neuere Entwicklungen aufmerksam machen, die es lohnend erscheinen lassen, trotz all dieser Probleme sich religionspädagogisch näher mit dem Schulgottesdienst zu befassen. Dessen in der Praxis vielerorts zu beobachtende Attraktivität, die sich z. B. in den hohen Teilnehmerzahlen zeigt, kann auch theoretisch sowohl in praktisch-theologischer als auch schulpädagogischer Hinsicht verstanden werden.

Abschließend will ich vor diesem Hintergrund einige handlungsorientierende Hinweise zur Diskussion stellen. Angesichts der ja bereits in der einleitenden Skizze deutlich zu Tage tretenden Komplexität des Handlungsfeldes kann es dabei gleichsam nur um grob kartographische Überlegungen gehen, die der weiteren Ausarbeitung bedürfen.

## 2. GESCHICHTLICHE PERSPEKTIVEN

Im Folgenden wird exemplarisch anhand von fünf ausgewählten Zeiträumen auf die große Bedeutung von Schulgottesdiensten für das religiöse Lernen der Heranwachsenden aufmerksam gemacht, wobei zugleich auch problematische Seiten dieser liturgischen Form zu Tage treten.

2.1 Der reformatorische Aufbruch ist nicht nur auf Kirche, sondern auch auf Schule bezogen. Die grundlegende theologische Einsicht, dass jeder Mensch in einer unvertretbaren und nur durch Jesus Christus vermittelten Beziehung zu Gott steht, macht Bildung zu einem vordringlichen Anliegen evangelischer Kirchen.

---

<sup>7</sup> Helmut Hanisch/Werner Müller: ABC – Heut geht's los. Materialien und Modelle für Schulanfänger-Gottesdienste, Stuttgart 1994, 7.

Daraus folgt – wie exemplarisch Luthers sog. Schulschriften zeigen<sup>8</sup> – der Impuls, Schulen einzurichten. Bei der konkreten Durchführung schulischer Bildung kommt dann den Gottesdiensten (bzw. Andachten) eine große und selbstverständliche Bedeutung zu: Entsprechend der häufigen Personalunion von Lehrer- und Küstertätigkeit im Bereich des sog. niederen Schulwesens waren zum einen die Kinder bei verschiedenen liturgischen Handlungen beteiligt. Vor allem sangen sie bei Gottesdiensten unterschiedlichster Art. Auch sonst war der Gesang „ein wichtiges Bindeglied zwischen Schule und Gottesdienst“.<sup>9</sup>

Dazu begann und endete meist der Schultag in der Kirche in Form einer kurzen Andacht, liturgisch an die Form des Stundengebets angelehnt. Allerdings gelang es auf die Dauer nicht, die Stundengebete über die Schulen in den Gemeinden zu etablieren. Nicht von ungefähr entwickelte sich diese liturgische Form wesentlich im monastischen Bereich. Die damit vollzogene Unterordnung des Lebens unter einen religiös-liturgischen Zeittakt ist offenkundig mit einem außerhalb der klösterlichen Schutzmauern geführten Leben nur schwer vereinbar.

In den lateinischen Schulen wurde durch die regelmäßige Behandlung des Sonntagsevangeliums eine – in heutiger Sprache formuliert – bibeldidaktische Brücke zwischen Unterricht und Gottesdienst geschlagen.

Voraussetzung für diesen engen Verbund zwischen Unterricht und Gottesdienst war – neben der genannten Personalunion bei vielen Lehrern – die bis ins 19. Jahrhundert reichende Stellung der Kirche und ihres Gottesdienstes als unbestrittene öffentliche Institution. Bernd Schröder resümiert: „Schule war aufs Ganze gesehen eine theologisch begründete, aus kirchlichen Bedürfnissen entstandene, aus der Infrastruktur der Kirche gespeiste und kirchlich beaufsichtigte Einrichtung.“<sup>10</sup>

Allerdings zeigen immer wieder in den Quellen begehrende Beschwerden und obrigkeitliche Ordnungsmaßnahmen, dass auf der Rezeptionsebene Probleme bestanden, die etwa durch Unruhe umtreibender Schüler im wahrsten Sinn des Wortes unüberhörbar waren. Auch damals stellte sich also bereits die Aufgabe, liturgische Feiern kindgemäß bzw. allgemeiner formuliert: zielgruppenorientiert zu gestalten. Auch hier scheint der Gesang eine wichtige Brücke gewesen zu sein. Bis heute stellen Musik und Gesang – auch jenseits des Religionsunterrichts als eines eigenen, sich im Laufe der Zeit herauskristallisierenden Fachs – eine potenzielle Verbindung von Schule und Gottesdienst dar.

2.2 Bei den Reformatoren zumindest lutherischer Provenienz bestand durch die hermeneutische Differenzierung im Zugang zur Wirklichkeit in Form der Unterscheidung der beiden Regimente Gottes ein gewisser Freiraum gegenüber dem Kirchlich-Religiösen. Er äußerte sich auch darin, dass Schule nicht vollkommen religiöser Erziehung ein- und untergeordnet wurde. So liest man im „Unterricht an die Visitatoren“: „... etliche lernen (in heutigem

<sup>8</sup> Vgl. systematisch klar und historisch zuverlässig die knappe Darstellung zu Luthers Bildungsanliegen bei Michael Meyer-Blanck: *Kleine Geschichte der evangelischen Religionspädagogik*. Dargestellt anhand ihrer Klassiker, Gütersloh 2003, 13-35.

<sup>9</sup> Bernd Schröder: *Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg*, in: Rainer Lachmann/Bernd Schröder (Hg.): *Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland*. Ein Studienbuch, Neukirchen-Vluyn 2007, 35-77, 56.

<sup>10</sup> A. a. O., 72.

Deutsch: lehren, C. G.) gar nichts aus der heiligen schrift. Etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die heilige schrift. Welche beide nicht zu leiden sind.“<sup>11</sup>

Im Pietismus mit seiner Orientierung am Bußkampf und einer ganzheitlichen Hingabe an Gott fiel diese Unterscheidung weg. Aus heutiger lernorttheoretischer Perspektive macht Rainer Lachmann zu Recht darauf aufmerksam: „Beten, Singen, Katechismulernen, Andacht und Erbauung können sowohl in der Familie und der Gemeindestunde als auch in der Schule geschehen, ohne dass hier nur im Geringsten Grenzüberschreitungen empfunden worden wären.“<sup>12</sup> Insgesamt richtete sich etwa bei Philipp Jakob Spener das Hauptaugenmerk auf den katechetischen Bereich der Gemeinde. Vor allem die Konfirmation, ein damals vielerorts noch nicht eingeführtes Ritual, wird von ihm propagiert.

Aber auch der Gottesdienst selbst spielt in dieser Frömmigkeitsrichtung eine merkwürdig untergeordnete Rolle. Der primäre Blick auf den Einzelnen und seine bewusste Glaubensentscheidung lässt die Bedeutung der gemeinschaftlichen, wesentlich rituellen Kommunikation zurücktreten.

Es kann vermutet werden, dass das von außen gesehen merkwürdige Nebeneinander von Religionsunterricht bzw. Schulgottesdienst und Konfirmation nicht zuletzt in dieser unglücklichen Konstellation begründet ist.

2.3 Demgegenüber erhalten der schulische Unterricht und dann die religiösen schulischen Feiern in der etwa zeitgleichen Aufklärung wichtige Impulse. Das starke Interesse der Aufklärer auch an der emotional erbaulichen Seite der Religion und ihres Unterrichts begünstigte u. a. eine Hinwendung zu liturgischen Feiern im Rahmen der Schule. So fanden im Philanthropinum als der aufklärerischen Muster-Lehranstalt tägliche Morgenandachten statt. Sonntags wurde eine „Gottesverehrung“ gefeiert.

Daneben wurden auch Geburtstage und sonstige Festtage liturgisch feierlich begangen. Dabei steht aber – entsprechend dem pädagogischen Grundimpuls – das Kind und nicht die kirchliche Norm im Mittelpunkt. So finden in Dessau die – einige Jahre von Christian Gotthilf Salzmann gehaltenen – „Gottesverehrungen“ konfessionsübergreifend statt. Auf jeden Fall gilt: „Bemerkenswert an allem ist, dass die philanthropische Religionspädagogik bei all ihrem Engagement, sich von der Kirche und ihren Bevormundungen zu trennen, ganz offensichtlich für ihren Religionsunterricht nicht auf gottesdienstliche Bezüge, Andachtsformen und Fest- und Feiergelegenheiten verzichten wollte, sondern diese in ihren Philanthropinen nicht zuletzt aus pädagogisch-didaktischen Gründen eifrig pflegte!“<sup>13</sup>

Von daher erhält die dann später behauptete Entgegensetzung von Schülerorientierung und Schulgottesdienst zumindest bildungshistorisch ein Fragezeichen. Aufgeklärte Pädagogen wie Salzmann wussten um die pädagogische Bedeutung kindgemäßer religiöser Feiern. Allerdings

<sup>11</sup> WA XXVI, 195-240, 237.

<sup>12</sup> Rainer Lachmann: Vom Westfälischen Frieden bis zur Napoleonischen Ära, in: Rainer Lachmann/Bernd Schröder (Hg.): Geschichte des evangelischen Religionsunterrichts in Deutschland. Ein Studienbuch, Neukirchen-Vluyn 2007, 78-127, 122.

<sup>13</sup> A. a. O., 125. Zu etwas anders gelagerten Bemühungen auf katholischer Seite s. z. B. Franz Kohlschein: „Schulmesse“ und „Kindermesse“ seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Joseph Willibald Strasser (1744-1817) als Vorläufer einer Liturgie für und mit Kindern, in: ALw 35/36 (1993/94), 43-81.

ist zugleich die Gefährdung eines solchen primär pädagogischen Ausgriffs auf liturgische Formen nicht zu übersehen. Hier bahnen sich „Säkularisate“ kirchlicher Feste und liturgischer Feiern an, die gleichsam den rituellen Wert abschöpfen, ohne den christlichen Inhalt zu berücksichtigen. Die deutsche Feierkultur, angefangen von den nationalen Schulfeiern im 19. Jahrhundert über die entsprechenden Veranstaltungen unter dem Nazi-Regime und nochmals anders gewendet in der SED-Diktatur, vor allem in Form der Jugendweihe, sind warnende Resultate eines solchen Vorgehens.

2.4 In die schulreformerischen Impulse, jetzt aber unter neuen pädagogischen und institutionsbezogenen Vorzeichen, reihen sich die folgenden Vorschläge im Rekurs auf das entstehende Konzept „Schulleben“ ein. Sie begründen diese Weitung über die Unterrichtsschule hinaus explizit theologisch.

So schreibt Friedrich Fröbel in seiner Programmschrift „Menschenerziehung, die Erziehungs- und Unterrichts- und Lehrkunst, angestrebt in der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt zu Keilhau“ (1826): „Wollen wir denn nie aufhören, unsere Kinder, Knaben und Schüler gleich Münzen zu prägen und sie mit fremder Aufschrift und fremdem Bildnisse prangen zu sehen, statt sie als ein Gebilde aus dem von Gott, dem Vater, in sie gepflanzten Gesetz und Leben, mit dem Ausdruck des Göttlichen und als Bild Gottes unter uns wandeln zu sehen?“<sup>14</sup> Dieser an der Würde des Kindes orientierte Ansatz rückt auch die Schulandachten und -gottesdienste in ein neues Licht. Der Schuldirektor Carl Gustav Scheibert resümiert in seinem für die Entwicklung der Realschule grundlegenden Buch „Das Wesen und die Stellung der höheren Bürgerschule“ von 1848 (!): „sie (sc. die Lehrer, die die Andacht halten, C. G.) erheben sich und ihre Schüler hier aus dem Schulstaube auf die reine Tenne, wo man mit jeder Handlung einen Gottesdienst thut; ermuthigen sich und ermuntern die Laschen und Ermüdeten mit der Ueberzeugung, daß es mehr als Lernen gibt, und dass es ein höheres Ziel giebt, als eine Versetzung und alle die gerühmten Schultugenden nur dann den rechten Werth haben, wenn sie in der rechten Gesinnung wurzeln.“ Deutlich tritt hier eine nicht nur unterrichts-, sondern sogar schulkritische Perspektive zu Tage. Die liturgische Feier relativiert die Dominanz der konkurrenzorientierten individuellen Leistung und die Hierarchie der Schule. Alle stehen im Schulgottesdienst gleichberechtigt vor Gott, vom jüngsten Schüler bis zum Direktor.

Doch konnte sich dieser kritische Ansatz nicht in der Praxis durchsetzen. Vielmehr gewannen zunehmend national geprägte Feiern an den Schulen die Oberhand, die dem entgegengesetzt bestehende Hierarchien stabilisierten – allen voran den Landesfürsten – und die Einordnung des Individuums in das nationale Kollektiv zelebrierten – also gerade nicht die Individuen von Prägestempeln befreien.

2.5 Eine ganz andere Funktionalisierung von Schulgottesdienst, jetzt von kirchlicher Seite aus, findet sich bei den Vertretern des religionsdidaktischen Konzeptes, das in der Literatur

<sup>14</sup> S. hierzu und zum Folgenden ausführlicher Christian Grethlein: Schulleben und Religionsunterricht. Vorwiegend allgemein-religionspädagogische Überlegungen zu einem schulpädagogischen Thema, in: BThZ 6 (1989), 193-206; ebd. auch genaue Belege der Zitate.

meist unter „Evangelischer Unterweisung“ zusammengefasst wird. Der Schulgottesdienst gilt jetzt als ein Konstitutivum der Bekenntnisschule.

1952 schreibt z. B. Karl Hennig: „Es ist ungenügend, wenn nur zu Beginn und Ende der Schulferien die evangelische Schulgemeinde sich in der Kirche versammelt. Vielmehr bekundet durch den Schulgottesdienst die evangelische Bekenntnisschule jede Woche, daß sie eine unter dem Anspruch des Wortes Gottes stehende Gemeinschaft ist, die unter dem Gericht und aus der Gnade lebt. Ohne den Schulgottesdienst bleibt der Anspruch, eine evangelische Bekenntnisschule zu sein, eine dekorative Konkurrenz zu der katholischen Bekenntnisschule.“<sup>15</sup> Allerdings kommt es bei genauerem Hinsehen zu Modifizierungen gegenüber dem üblichen Gemeindegottesdienst, die dem besonderen Charakter des Schulgottesdienstes geschuldet sind. Zum einen gibt der „Rhythmus des Schuljahres“ insgesamt doch den „Lebensrahmen der Schulgemeinde“ ab. Zum anderen geht die liturgische Form nicht von der Messe, sondern von den Stundengebeten (Horen) aus, denn: „In dieser reformatorischen Ordnung wird durch den Wechselgesang oder respondierendes Mitbeten, durch den regelmäßigen Wechsel der de tempore-Stücke der kindertümlichen Form des aktiven Hörens entsprochen.“<sup>16</sup>

Gegen diesen katechetischen Ansatz von Kirche und Theologie erhoben auch theologie- und kirchenfreundliche Pädagogen zu Recht den Vorwurf der „Verleugnung des Kindes“<sup>17</sup>. Denn der liturgiesystematisch durchaus weiterführende Ansatz bei einer anderen liturgischen Form als beim sog. Hauptgottesdienst hatte praktisch wenig Konsequenzen, weil es nicht gelang, die liturgisch strenge Form der Horen an die Bedürfnisse von Schüler/innen zu adaptieren.

Von daher ist nur zu gut zu verstehen, dass mit Aufkommen einer traditionskritischen Ausrichtung auch der sog. Erziehungswissenschaften der Schulgottesdienst obsolet erschien und vielerorts ganz wegfiel bzw. nur am Rande der Schule ein Schattendasein führte.

### 3. NEUE IMPULSE

In den letzten zwanzig Jahren rückt von verschiedener Seite der Schulgottesdienst manchmal indirekt, bisweilen aber auch thematisch ins Blickfeld. Dabei ist auffällig, dass offensichtlich die Praxis vor Ort vorgängig ist. Erst angesichts neuen Interesses von Lehrer/innen, Eltern und Kindern an religiösen Schulfeiern, besonders auffällig bei den Schulanfängergottesdiensten, beginnen auch Religionspädagogen auf diese besondere Kommunikationsform aufmerksam zu werden. In ihrer Theoriebildung können sie dabei auf grundlegende soziologische, psychologische, pädagogische und theologische Einsichten zurückgreifen. Im Folgenden kann nur exemplarisch auf wichtige Impulse hingewiesen werden.

<sup>15</sup> Karl Hennig: Der Schulgottesdienst, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens 41 (1952), 224-227, 224.

<sup>16</sup> A. a. O., 225. Zu Helmuth Kittels ordnungstheologischer Begründung des Schulgottesdienstes vgl. Grethlein, a. a. O. (s. Anm. 3), 225 f.

<sup>17</sup> Werner Loch: Die Verleugnung des Kindes in der evangelischen Pädagogik, Essen 1964.

3.1 Soziologen weisen auf tief greifende Veränderungen in der Kindheit hin.<sup>18</sup> Vor allem geht es aus entwicklungspsychologischen Gründen darum, dass Kinder Verlässlichkeit in ihren Lebensbedingungen erfahren. Nur ein grundsätzliches Vertrauen ermöglicht die Aufnahme von Neuem, vielleicht auch zuerst Verunsicherndem, also Lernen.

Hier kommen rituelle Kommunikationsformen in den Blick. Durch ihre Wiederholung, aber auch ihren zumindest potenziell die kognitive Ebene übersteigenden Gehalt können sie einen Beitrag zu einer solchen Kultur der Kindheit liefern. Rituale bringen trotz aller Zerrissenheit eine Ordnung zur Darstellung, die sich diskursiver Argumentation entzieht.

In der Religionspädagogik entstand vor diesem Hintergrund ein ausgedehnter Diskurs zu Ritualen und Inszenierungen.<sup>19</sup> Dabei kommt auch der Schulgottesdienst in den Blick, jetzt primär unter schulpädagogischem Blickwinkel. Schulgottesdienste sind Unterbrechungen der schulischen Routine; sie eröffnen Raum für sonst wenig gepflegte Kommunikationsformen; inhaltlich geht es in ihnen um grundsätzliche Sinnfragen, die nicht zuletzt auch im Hinblick auf schulisches Lernen von Bedeutung sind.<sup>20</sup>

3.2 Auch in der Theologie vollzieht sich etwa parallel eine verstärkte Hinwendung zum Ritualen. Die zunehmend geringere Attraktivität exklusiv historisch begründeter Liturgien führte zu einem grundlegenden Nachdenken. Werner Jetter gab mit seiner Studie über „Anthropologische Elemente im Gottesdienst“<sup>21</sup> den grundlegenden Impuls, der im Folgenden in verschiedener Weise ausgearbeitet wurde und zu einer erheblichen Weitung des liturgischen Horizonts beitrug. Mittlerweile beginnen sogar schon Dogmatiker die konstitutive Bedeutung von Liturgie und damit ritueller Kommunikation für das christliche Glaubensverständnis zu entdecken.<sup>22</sup>

Die schon etwas früher zu beobachtende Öffnung der liturgischen Praxis für sog. neue bzw. alternative Formen gründet dagegen weithin auf konkreter Unzufriedenheit und den Vorstößen einzelner Pfarrer/innen und Gemeinden. Doch solche Experimente erprobten neue Formen, die auch in Schulgottesdiensten Verwendung finden konnten. Nicht zuletzt die Integration zeitgenössischer Musik ist hier von großer Bedeutung.

3.3 Vor allem beim Einschulungsgottesdienst, aber auch bei Entlassungsfeiern konvergieren pädagogische Herausforderung und neue Offenheit für rituelle Kommunikation besonders deutlich. Vielerorts wurde und wird hier erlebt, dass christliche (also meist ökumenische) Feiern ein hohes Deutungs- und Motivationspotenzial an solchen prekären Übergängen im Leben enthalten.

<sup>18</sup> Darauf macht detailliert Helmut Hanisch: Lust oder Langeweile – Gottesdienst mit Kindern, in: Reinhold Morath/Wolfgang Ratzmann (Hg.): Herausforderung: Gottesdienst, Leipzig 1997, 157-180, 158-160, aufmerksam.

<sup>19</sup> Eine gute Einführung gibt Thomas Klie (Hg.): Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht, Münster 1997.

<sup>20</sup> S. hierzu den wichtigen Band von Ludwig Duncker/Helmut Hanisch (Hg.): Sinnverlust und Sinnorientierung in der Erziehung. Rekonstruktionen aus pädagogischer und theologischer Sicht, Bad Heilbrunn 2000.

<sup>21</sup> So der Untertitel von Werner Jetter: Symbol und Ritual, Göttingen 1978.

<sup>22</sup> So z. B. sehr materialreich die entsprechende systematisch-theologische Literatur auswertend Jochen Arnold: Theologie des Gottesdienstes. Eine Verhältnisbestimmung von Liturgie und Dogmatik, Göttingen 2004.

Die Grundschullehrerin Astrid Lück hat dies anschaulich am Beispiel einer Schule am Rande des Ruhrgebietes mitverfolgt und -gestaltet, wobei anschaulich lebensweltliche Veränderungen den Hintergrund bilden: „Dort war es bis in die neunziger Jahre hinein üblich, dass die Einschulung als schulischer Akt in der Turnhalle begangen wurde. Dem ging ein vom Gemeindepfarrer gestalteter Gottesdienst voraus, der aber nur wenig besucht wurde. Seit Beginn der neunziger Jahre nahm die Teilnahme von Verwandten der Kinder an der Einschulungsfeier zu. Waren es früher nur die Mütter, die ihre Kinder begleiteten, finden jetzt auch Väter, Großeltern und sonstige Verwandte den Weg in die Schule. Verwandte reisen von weit her an. Jetzt fragen Eltern und andere Verwandte ohne engere Beziehung zur Kirchengemeinde an, ob auch sie am Gottesdienst teilnehmen könnten. Binnen weniger Jahre veränderte sich in Folge der verstärkten Nachfrage der Schulgottesdienst grundsätzlich:

- Er wird zu einer von fast allen (teilweise sogar muslimischen Schülerinnen und Schülern) besuchten Veranstaltung;
- die Lehrerinnen beteiligen sich an seiner Gestaltung;
- dadurch verstärkt sich der Einfluss der Schule auf die Gestaltung – z. B. wandert jetzt die Begrüßung der Erstklässler durch die in die zweite Klasse Aufgestiegenen aus der Veranstaltung in der Turnhalle in die Kirche;
- auch der Kindergarten als abgebende Institution tritt auf – die Kinder werden verabschiedet.
- Tritt durch diese Veränderungen der Pfarrer bei der Vorbereitung und Durchführung etwas zurück, so gewinnt er in den letzten Jahren an Bedeutung. Denn er spendet den bisher allgemein erteilten Segen jetzt jedem Erstklässler persönlich mit Handauflegung – ein eindrückliches Erlebnis auch für kirchlich nicht sozialisierte Kinder.
- Schließlich erhalten die Schulanfängerinnen und -anfänger im Gottesdienst ein Symbol, das sie an diesen Tag erinnern soll.“<sup>23</sup>

#### 4. HANDLUNGSORIENTIERENDE HINWEISE

Nicht zuletzt im Zuge der Praxis des Schulgottesdienstes tauchen Probleme auf, die zwar nur konkret vor Ort gelöst werden können, für deren Bearbeitung aber grundsätzliche Orientierungen hilfreich sind. Ein pädagogisch und ein lebensweltlich besonders relevantes sei abschließend kurz vorgestellt:

4.1 Grundsätzlich stellt sich in jedem Schulgottesdienst die Aufgabe einer angemessenen Beteiligung der Heranwachsenden. Hanisch hat hierfür in einem wichtigen Aufsatz soziologische und psychologische Forschungsbefunde zusammengestellt und für die Konzeptualisierung des „Gottesdienstes mit Kindern“ in pädagogischem, also am Kind orientierten Interesse fruchtbar gemacht.

<sup>23</sup> Referiert in Christian Grethlein: Einschulung als neue Kasualie. Erste kasualtheoretische Beobachtungen und Überlegungen, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 20 (2006/1), 5-15, 14 f.

Grundsätzlich konstatiert Hanisch: „Gottesdienst der Kinder beinhaltet ..., daß im Gottesdienst vielfältige Gesprächsmöglichkeiten angeboten werden. Sie können sich auf die Mitteilung kindlicher Alltagserfahrungen, auf die Entfaltung eigener Glaubenserfahrungen oder die Entwicklung spekulativer Gedanken zu theologischen Fragen beziehen. Dabei kommt es wesentlich darauf an, den Kindern Gelegenheit zu geben, den Lebensbezug der gottesdienstlichen Botschaft in den Mittelpunkt zu stellen. Grundsätzlich gilt es im Zusammenhang mit dem Gespräch zu betonen, daß es hier kein ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ oder kein ‚wahr‘ oder ‚unwahr‘ geben darf. Jedes Kind eignet sich das Gehörte anders an.“<sup>24</sup>

In der Ausarbeitung konkreter Handlungsorientierungen unterscheidet dann Hanisch zwischen „Gottesdienst der Kinder“ und „Gottesdienst für die Kinder“. Beides enthält auch für den Schulgottesdienst unerlässliche Gesichtspunkte. Denn zum einen – „Gottesdienst der Kinder“ – ist es wichtig, konkrete Handlungs- und Gesprächsmöglichkeiten zu eröffnen, die den Gottesdienst tatsächlich zu einer Zusammenkunft der Heranwachsenden und eventuell ihrer Familien sowie der Lehrer/innen machen. Zum anderen – „Gottesdienst für die Kinder“ – darf darüber aber nicht vernachlässigt werden, dass die Kommunikation des Evangeliums sich nicht allein aus den Erlebnissen bzw. Einstellungen der Menschen speist. Vielmehr gilt es Möglichkeiten zu schaffen, in denen das – dogmatisch formuliert – „Extra nos“ christlichen Glaubens zu Gehör kommen kann. Hier könnte die konstruktivistische Kategorie der Ko-Konstruktion eine sowohl an pädagogische als auch theologische Einsichten anschlussfähige Theoriebildung eröffnen.<sup>25</sup>

4.2 Lebensweltlich fordert die zunehmende Pluralisierung auch hinsichtlich der Daseins- und Wertorientierung der Schüler/innen und ihrer Herkunftsfamilien Theorie und Praxis des Schulgottesdienstes heraus. Schon seit längerem – genauer seit der Abschaffung der Bekenntnisschulen in fast allen Bundesländern – werden auch im Primarbereich die meisten Schulgottesdienste ökumenisch gefeiert. Die zunehmende Zahl von Schüler/innen aus islamischen Herkunftsfamilien stellt darüber hinaus vor neue Probleme.

Hier kann die Kategorisierung der verschiedenen Formen gemeinsamer religiöser Feiern von Menschen unterschiedlicher Religion weiterhelfen, wie sie unlängst die Liturgische Konferenz vorgelegt hat.<sup>26</sup> Die von ihr herausgegebene Orientierungshilfe unterscheidet vier Formen, ohne dass genaue Trennschärfe möglich wäre:

Die wohl verbreitetste Form ist die der *liturgischen Gastfreundschaft*. Hier werden nicht-christliche Schüler/innen und deren Familien als Gäste in einen ökumenischen Gottesdienst hineingenommen. Wie auch sonst gehört zur Gastfreundschaft auch ein Taktgefühl dafür, was den Gast verletzen kann; umgekehrt ist auch ein Gast bereit, sich auf für ihn Ungewohntes

<sup>24</sup> A. a. O. (s. Anm. 18), 176.

<sup>25</sup> Der aus der konstruktivistischen Sozialisationsforschung stammende Begriff wird in die religionspädagogische Forschung eingeführt durch Christoph Morgenthaler: „... habe ich das halt für mich alleine gebetet“ (Mirjam, 6-jährig). Zur Ko-Konstruktion von Gebeten und Abendritualen, in: Albert Biesinger u. a. (Hg.): Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – Praktische Perspektiven, Weinheim 2005, 108-121.

<sup>26</sup> Liturgische Konferenz (Hg.): Mit Anderen Feiern – gemeinsam Gottes Nähe suchen. Eine Orientierungshilfe der Liturgischen Konferenz für christliche Gemeinden zur Gestaltung von religiösen Feiern mit Menschen, die keiner christlichen Kirche angehören, Gütersloh 2006.

einzulassen. Praktisch bedeutet dies etwa, dass das eigene Bekenntnis nicht versteckt wird, aber auch nicht den Mittelpunkt des Gottesdienstes darstellt.

In Gebieten mit einer größeren Zahl nichtchristlicher, de facto in Deutschland meist muslimischer Familien werden *multireligiöse Feiern* erprobt. Hier wird „nebeneinander“ gebetet. Texte u. Ä. aus unterschiedlichen Traditionen kommen zum Vortrag, wobei – etwa über die Person der Vortragenden – deutlich ist, aus welcher religiösen Tradition das jeweilige Stück stammt.

Ist auch diese Form zweifellos in einer Schule möglich, so ist die Form der *interreligiösen Feier* problematisch, die vor allem in Kreisen praktiziert wird, die seit längerem das interreligiöse Gespräch pflegen. Denn hier gehen die einzelnen Traditionen so ineinander über, dass es bei Kindern bzw. Jugendlichen zu Vermischungen kommen kann.

Eine theologisch gesehen gänzlich andere Feierform ist die *religiöse Feier für Alle*: „Christen begegnen Menschen, die zwar religiöse Lebensfragen stellen, dabei aber ohne die Antworten der Religionsgemeinschaften auskommen. Aufgrund einer gemeinsamen Lebenssituation (sc. z. B. Schulanfang oder -entlassung, C. G.) wird nach dem Glück und der Hoffnung, nach den Normen des Zusammenlebens und nach der Verantwortung aller gefragt, manchmal auch Klage und Betroffenheit zum Ausdruck gebracht. Der Hintergrund ist die allen Menschen gemeinsame Frage nach dem Ganzen des Lebens. Diese kann in religiösen Feiern zwar nicht gemeinsam beantwortet, aber doch gemeinsam gestellt werden.“<sup>27</sup>

Nicht zuletzt in kindertheologischer Perspektive eröffnet auch diese Feierform wichtige Möglichkeiten der Kommunikation. Denn – wie Hanisch immer wieder anschaulich in seinen vielfältigen empirischen Studien zur Entwicklung religiöser Begrifflichkeit gezeigt hat – werden die traditionellen kirchlichen Begriffe und Vorstellungen in der kindlichen Rezeption transformiert, so dass die Bewertung nach „richtig“ oder „falsch“ sekundär wird. Von daher werden also dogmatische Kategorien und Kriterien im wörtlichen Sinn relativiert, d. h. sie sind in Beziehung zur Rezeption bzw. Konstruktion des kommunikativen Vollzugs durch die Teilnehmenden zu setzen.

---

<sup>27</sup> A. a. O., 32 f.